Der Letzte vom Regiment Gensdarmes.

Historischer Roman von ..... Cäsar Magnus.

(9. Fortsetzung.)

„Verzeihen Sie, wenn ich unterbreche," sagte Gebhard. „Das Wort „angeblichen" bitte ich zu streichen. Ich bin wirklich der Rittmeister von Wagenfeld."

„Wider den angeblichen Rittmeister von Wagenfeld," wiederholte der Major, ohne auf Gebhards Unterbrechung zu achten, „erscheint heut der Angeschuldigte und sagt zur Sache folgendes."

Ohne im Uebrigen seine Stellung zu ändern, wendete der Major den Kopf über die Schulter weg nach Gebhard hin.

„Wer hat Sie für Ihre Spionage angestiftet oder bezahlt?"

„Ich habe überhaupt keine Spionage getrieben. Ich habe . . ."

Der Major winkte mit der Hand.

„Also schreiben Sie: zu Punkt eins leugnet der Angeklagte. Nun Punkt zwei: Wie kommen Sie dazu, französische Soldaten mit der Waffe anzufallen, zu verwunden und zu tödten?"

„Ich habe in ehrlichem, offenem Kampfe mein Leben vertheidigt."

„Also zu zwei leugnet der Angeklagte ebenfalls," sagte der Major gleichmüthig, indem er mit der Reitpeitsche leicht an den Schaft des Stiefels schlug. „Es ist gut; er kann wieder abgeführt werden."

„Wie, mein Herr," rief Gebhard empört, „ist das alles, was man mir zu sagen gestattet? Man hört mich nicht einmal, wenn ich versichere, daß ich kein politischer Agent bin, sondern preußischer Offizier. Man läßt mich keine Zeugen anführen, und doch würden Hunderte mich als den Rittmeister von Wagenfeld erkennen. Kennt mich doch selbst der Oberbefehlshaber der preußischen Truppen, der Fürst Hohenlohe, und würde sich meiner annehmen."

„Das hat er bereits gethan," sagte der Major ruhig, „das ändert aber an Ihrer Sache gar nichts."

Gebhard hob überrascht den Kopf.

„Ja, gewiß," wiederholte der Major, es ändert nichts. Der Fürst mag irgendwie gehört haben, daß Sie gefangen sind und hat deshalb an den Kaiser geschrieben. „Zu den Akten," hat der Kaiser eigenhändig auf den Rand dieses Briefes gesetzt. Damit ist für uns die Sache erledigt."

„Wenn es so steht," sagte Gebhard finster, „dann ist allerdings jedes weitere Wort der Vertheidigung vergebens."

Der Major antwortete nicht, sondern winkte nur dem Korporal mit dem Kopf, daß er den Gefangenen in seine Zelle zurückführen solle.

Der Zorn war in Gebhard mächtiger als die Besorgniß für sein Schicksal. Was sollte diese elende Komödie eines Verhörs, das in seinem summarischen Verfahren bedenklich an die Thätigkeit jener Richter erinnerte, die an manchem Tage mehr als hundert Opfer nach der Guillotine geschickt hatten?

„Nein," sagte Gebhard bei sich, „wer so das Recht mit Füßen tritt, der wird selbst rechtlos vor dem höchsten menschlichen Gericht, vor dem Gericht der Weltgeschichte. Und dieses Gericht wird den Thron des Korsen wieder niederreißen durch edlere Kräfte, als die sind, mit denen er ihn aufgebaut hat. Wenn das Schicksal dafür mein Leben fordert — ich gebe es gern; sterbe ich doch für die höchsten Menschengüter: für Freiheit und Recht!"

* * *

Wenn tiefer Schmerz den Menschen niederdrückt, wenn die graue Sorge ihm mit dem hohlen Blick in die Augen starrt, dann ist es ein Segen, daß die täglichen, unbedeutenden Anforderungen des Lebens den Menschen hinwegziehen von seinen schwarzen Gedanken. Ob das Schwerste uns getroffen hat, ob wir das Schwerste befürchten, wir müssen essen und trinken, wir schlafen und wir sorgen für unsere Kleidung so heut wie morgen, als wenn gar nichts geschehen wäre. Wohl uns, daß es so ist.

Das Herz könnte sonst manchmal die Last nicht tragen, die ihm aufgebürdet ist. Was sollte aus den Müttern, den Frauen werden, deren Söhne, deren Männer draußen vor dem Feinde stehen? Sie müßten vergehen vor der tödtlichen Angst, die jede Minute neu entstehen ließe.

Charlotte empfand es wohlthätig, daß die tägliche Sorge für ihr Kind, der innige Verkehr mit Henriette Nauen ihren Gedanken eine fortwährende Beschäftigung gab. Auch das anregende Gespräch Leo Hersfelds half ihr über manche bange Stunde hinweg. Sie hatte, dankbar für seine freundliche Hilfe am Abend von Gebhards Flucht, dem jungen Grafen gern ein freundliches Entgegenkommen gezeigt. Mit Ueberraschung hatte sie bemerkt, daß zwischen ihm und Henriette ein so warmer Ton durch das Gespräch klang, wie sie nach der einzigen Unterredung der Beiden nicht erwartet hatte.

Leo Hersfeld, völlig geheilt von seiner blinden Leidenschaft für Charlotte, hatte sich ganz dem lieblichen Zauber von Henriettens holder Mädchenhaftigkeit hingegeben. Er war sich selbst noch nicht ganz klar darüber, was ihn zu diesem Mädchen zog. Die Liebe war ihm bisher stets in ganz anderer Gestalt erschienen. Und doch hielt er jeden Tag für verloren, an dem er sie nicht gesehen, gesprochen hatte; und doch baten jeden Abend sein Mund und seine Augen, ob er morgen wiederkommen dürfe.

Und Henriette? Sie wagte es nicht, den Gedanken auszudenken, der doch manchmal jubelnd in ihr aufstieg. Sie wagte es nicht, den Blick zu erwidern, den sie immer bittend auf sich gerichtet fühlte. Und ihre schüchterne, stille Haltung fesselte, ihr selbst unbewußt, die heftige Natur Hersfelds mit den festesten Banden.

So waren ruhige Tage vergangen; für Leo und Henriette Tage eines stillen Glückes.

Da kam eines Nachmittags Henriette von einem Ausgang bleich und erschrocken nach Hause.

„Was hast Du?" fragte Charlotte, die auf den ersten Blick sah daß etwas Außerordentliches geschehen sein müsse. Und dann, mit dem sofort auftauchenden Gedanken, der niemals in ihrem Herzen ruhte: „Ist Nachricht da von Gebhard?"

„Ich hab' ihn gesehen," sagte Henriette tonlos.

„Aber er lebt? Henriette! Er lebt?"

„Er lebt; er ist gefangen."

„Gefangen! Mag er gefangen sein. Aber erlebt! Mein Gott, ich danke Dir! Er lebt!"

„Ich weiß nicht," sagte Henriette ängstlich, „es kam mir so sonderbar vor. Gebhard saß gefesselt unter Bedeckung, auf einem schlechten Wagen. Was kann das bedeuten?"

„Und Du meinst, ein Irrthum ist nicht möglich?"

„Nein, ich habe ihn zu genau erkannt."

Charlotte Wagenfeld preßte ihre zitternden Hände fest aneinander, wie um sich mit Gewalt zur Ruhe zu zwingen.

„Und gefesselt, sagst Du, gefesselt?"

„Ja. Seine Hände waren zusammengebunden."

Ein ängstliches Schweigen folgte.

„Was bedeutet das?" fragte endlich Charlotte tonlos. „Um Gottes Willen," rief sie dann auffahrend, „was denkst Du, Henriette, daß Du weinst!"

„Ich weiß nicht," sagte Henriette Nauen schluchzend. „Aber wie ich den Zug so an mir vorbeikommen sah, rings herum Dragoner mit gezogenem Säbel, und in dem schlechten Wagen auf einem Strohbund unsern Gebhard — ach Gott, schütze ihn!" brach sie ab und verbarg weinend ihr Gesicht in den Händen.

Charlotte Wagenfeld war leichenblaß geworden. Sie strich mit der Hand über die Stirn, wie um eine entsetzliche Vision zu verscheuchen. Dann stand sie auf und rührte die Klingel.

„Frage Er unten," sagte sie dem eintretenden Lakaien, „ob der Rittmeister Graf Hersfeld zu Hause ist. Wenn ja, so lasse ich ihn bitten, sich zu mir zu bemühen."

Hersfeld fand bei seinem Eintreten Charlotte allein und in einer Erregung, die er sich nicht erklären konnte.

„Madame. . . .?" fragte er ungewiß.

„Verzeihen Sie, Herr Graf," sagte Charlotte mit ihrer tiefen, vor innerer Bewegung vibrirenden Stimme, „daß ich Sie zu mir bitten ließ. Ich bin in Noth und Sorge um meinen Gemahl.

Irgend ein verhängnißvoller Unfall muß ihm begegnet sein. Meine Freundin Henriette hat vor kaum einer Stunde zufällig gesehen, wie er nach Berlin zurückgeführt wurde, auf einem Wagen, gefesselt, eskortirt von Dragonern mit gezogenem Degen."

Sie hatte versucht, ihren Bericht in ruhigem Tone zu Ende zu sprechen. Aber es war doch stärker als sie. Bei den letzten Worten begannen ihre Lippen zu zucken, die Stimme drohte zu versagen und ihre schönen Augen füllten sich mit Thränen.

„Merkwürdig," meinte Graf Hersfeld, „und eigentlich unerhört. Einen Offizier in voller Uniform führt man doch nicht daher wie einen Verbrecher."

„Mein Gemahl trug bürgerliche Kleidung."

Hersfeld erschrak. „Ah, ich vergaß," sagte er leise. Unwillkürlich verfärbte er sich. Charlotte bemerkte es sofort.

„Sie erschrecken!" rief sie zitternd. „Und worüber? Was befürchten Sie?"

Leo Hersfeld schwieg. Sollte er ihr seine schlimmsten Befürchtungen mittheilen? Er schwankte, was er sagen sollte, und suchte nach Worten.

Charlotte deutete sein Schweigen falsch.

„Lassen Sie mich bitten," sagte sie innig. „Zu Ihnen rette ich mich. Sie sind ein Fremder, ein Feind; aber Sie sind ein Edelmann. Sie werden die schutzlose Frau nicht verlassen. Helfen Sie, ach helfen Sie mir in meiner Noth!"

Sie hatte die Arme mit den gefalteten Händen vor sich auf den Tisch gelegt und ihn angesehen mit einem Ausdruck rührenden Vertrauens. Ein Schluchzen erstickte ihre Stimme. Sie ließ den Kopf auf die Hände sinken und weinte, weinte bittere Thränen.

„Ich verspreche Ihnen, Madame," sagte Hersfeld erschüttert, „daß ich Alles thun werde, was in meinen Kräften steht, um Ihnen zu helfen."

Charlotet hob den Kopf und reichte ihm über den Tisch ihre Hand.

„Ich danke Ihnen," sagte sie einfach.

„Mein persnölicher Dienst beim Kaiser beginnt erst heut Nachmittag," fuhr Leo Hersfeld fort; „bis dahin bin ich vollständig zu Ihrer Verfügung. Zunächst wird es nöthig sein festzustellen, was überhaupt gegen Ihren Gemahl vorliegt. Ich gehe sofort nach der Kommandantur."

Der Bericht, den Graf Hersfeld nach seiner Rückkehr vom Kommandanten erstattete, lautete hoffnungslos. Gebhard war ohne Uniform, mit der Waffe in der Hand, gefangen genommen worden, man hatet bei ihm eine Karte gefunden mit genauer Einzeichnung der Standpunkte der französischen Korps — er war demnach angeklagt des Verbrechens gegen das Leben französischer Soldaten und der Spionage. Morgen sollte er vor ein Standgericht gestellt werden. Der Ausgang desselben konnte nicht zweifelhaft sein.

Gefaßt auf's Aeußerste, ohne Thräne, hatte Charlotet diesen Bericht angehört.

„Und wann müßte das Urtheil vollstreckt werden?" fragte sie jetzt.

„Das läßt sich nicht bestimmt sagen. Da es sich um Leben und Tod handelt, beadrf das Urtheil der Bestätigung durch den Kaiser. Diese Bestätigung kann sich also einige Tage hinziehen. Ist das Urtheil aber erst bestätigt, dann wird es auch sofort vollstreckt; also schlimmstenfalls schon übermorgen.

„Der Versuch einer Befreiung, einer Flucht aus dem Gefängniß?" deutete Charlotte an.

„Vollkommen aussichtslos. Dazu ist die Zeit zu kurz, so etwas will vorbereitet sein. Auch könnte ich zu solchem Vorhaben meine Hand nicht bieten. Das hieße meinen kaiserlichen Herrn verrathen."

„So bleibt nur noch ein Weg offen," sagte Charlotte und blickte den Grafen fest an: „Der Weg zum Kaiser."

Herseld verneigte zustimmend den Kopf.

„Ich wollte Ihnen eben als den letzten Versuch empfehlen, die Gnade des Kaisers anzurufen."

„Sie empfehlen es mir," sagte Charlotte freudig bewegt, „Sie, die Sie den Kaiser so genau kennen! O, dann ist alles gut. Mag er sein, wie er will, er ist kein kleiner Mensch; kleine Tyrannen müssen hart sein, dem großen Herrscher ziem Gnade und Milde."

„Es thut mir weh, Madame," sagte Leo Hersfeld, „Ihre schöne Zuversicht erschüttern zu müssen. Aber der Erfolg hängt so ganz von Ihrem Auftreten ab, daß ich mich verpflichtet fühle, Ihnen die ganze Schwierigkeit der Aufgabe zu zeigen. Ich sagte Ihnen gestern schon, der Kaiser ist unberechenbar und in seinen Gedanken undurchdringlich, auch für seine nächste Umgebung. Gewiß, ich habe ihn schon Thaten ausführen sehen, die aussahen wie Edelmuth und Güte; ob diese aber wirklich die Triebfedern seiner Handlung gewesen sind, das möchte ich mich nicht getrauen zu behaupten. Mindestens wäre es sehr gewagt, auf solche Triebfedern bei ihm zu rechnen."

„Ja, aber was soll ich sonst anrufen, wenn nicht seine Güte?"

Leo Hersfeld zögerte.

„Sie sind schön, Madame," sagte er endlich mit einer Verlegenheit, die ihn sehr gut kleidete. „Sie sind sehr schön. Di Schönheit aber ist eine Waffe in der Hand des Weibes, der kein Mann so leicht widersteht, wenn sie geschickt geführt wird. Gebrauchen Sie diese Waffe gut."

Charlotte schüttelte traurig den Kopf.

„Ich komme bittend zu ihm, mit einem Herzen voll Sorgen und voll Thränen. Wie sollte ich ihm gefallen, der gewöhnt ist, daß die Frauen ihm anders begegnen!"

„Zeigen Sie ihm diese Thränen nicht. Er wird leicht ungeduldig und haßt das, was er sentimental nennt. Zwingen Sie sich, ihm gefallen zu wollen, und denken Sie, wenn es Ihnen schwer fällt, an den Preis Ihres Sieges."

„Ich will's versuchen," sagte Charlotte, und sie sah in der leichten Verwirrung, in die sie dieses Gespräch versetzte, so hinreißend schön aus, daß Hersfeld sie mit scheuer Bewunderung betrachtete.

„Noch eins", sagte er nach einer kleinen Pause, „noch eins muß ich andeuten, so schwer es mir fällt. — Ich weiß in der That kaum, wie ich mich ausdrücken soll," fuhr er fort, nachdem er eine Weile unschlüssig zum Fenster hinausgesehen hatte. „Es ist leicht möglich, daß der Kaiser für seine Gnade einen Lohn verlangen wird."

„Es sollte mir kein Preis zu hoch sein, um meine Dankbarkeit zu beweisen."

„Es ist ein Kaiser, mit dem Sie unterhandeln gehen," sagte Hersfeld leise und zaudernd. „Was in den Augen der Menschen kostbar ist, hat für ihn fast allen Werth verloren. Nur eins ist für seinen Wunsch so hoch, wie für jeden andern, — die vollkommene Schönheit. Und das Schönste auf der Erde ist der schöne Mensch."

Mehr als daß sie die Worte verstanden hätte, errieth Charlotte ihren Sinn aus Hersfeld's zögerndem, fast schüchternen Sprechen, aus der dunkeln Röthe, die bei den letzten Worten sein männlich schönes Gesicht überzog.

Sie erbleichte bis in die Lippen.

„Also auch dieser Weg verschlossen! Verloren!"

Schluchzend sank sie auf einen Sessel und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Erschüttert trat Graf Hersfeld zu ihr.

„Ich habe Sie zu sehr erschreckt," sagte er weich. „Und doch, es mußte sein. Jetzt erst sehe ich, wie nothwendig es war, Sie zu warnen. Dies durfte Sie nicht unvorbereitet überraschen. Nun aber, da Sie gewarnt sind, dürfen und können Sie alles wagen."

Charlotte schüttelte stumm den Kopf, ohne aufzusehen. Leo Hersfeld wagte es, seine Hand auf ihr Haupt zu legen.

„Mehr noch," sagte er fest und warm, „Sie müssen Alles wagen für Ihren Gemahl, für den Vater Ihres Kindes. Seien Sie fest, aber seien Sie klug und vergessen Sie in keiner Stunde, daß Ihre Hand es ist, die den Faden seines Lebens weiter spinnt oder zerschneidet."

Charlotte stand auf.

„Wie gelange ich zum Kaiser?"

„Ich hoffe, daß es mir gelingen wird, Ihnen einen Empfang zu erwirken. Sie können sich denken, daß das im Allgemeinen sehr schwierig ist, denn der Kaiser wird natürlich überlaufen, und er liebt so etwas nicht. Aber heute wird sich's, denke ich, machen lassen. Nach der Tafel übernehme ich den persönlichen Dienst. Der Kaiser sagte mir bereits gestern, daß er nach Tisch eine Ausfahrt nach Charlottenburg machen wird, und auf dem Rückwege am Palais des Prinzen Heinrich vorfahren, wo er einige Erinnerungen an die schlesischen Kriege besichtigen will. Nehmen Sie Aufstellung an der Thür des Palais und überreichen Sie dort dem Kaiser eine Bitte um eine Audienz. Ich werde dafür sorgen, daß er auf Sie aufmerksam wird." —

Das Erscheinen einiger Polizeimannschaften vor dem Palais des Prinzen Heinrich hatte wie gewöhnlich eine Anzahl Neugieriger angelockt, die nun in wechselnden Gruppen um das Portal herumstanden. Es war bereits dunkel, als Charlotte Wagenfeld, von Henriette begleitet, vor dem Palais eintraf. Ein paar Worte in ihrem reinen fließenden Französisch, ein rechtzeitig und unbemerkt gespendetes Geldstück — und einer der Polizeibeamten hatte der schönen Dame selbst den Platz frei gemacht auf der obersten Stufe des Aufgangs, dicht an der Thür. Sie sollte ihn sich nur ja recht genau ansehen, den „petit caporal."

Langsam vergingen die Minuten. Eine Wache zog vorüber, begleitet von johlenden Straßenjungen. — Staatskarossen rollten dem Schlosse zu und brachten die Gäste für das Abendconcert des Kaisers. Auf dem Opernhausplatz hüpften wie Glühwürmchen die kleine Laternen, die die Vorübergehenden in die Knopflöcher ihrer Röcke gehängt hatten. Denn Straßenlaternen besaß die Stadt Berlin noch nicht, und so mußte jeder seine eigene Straßenbeleuchtung bei sich führen.

Nur vor den öffentlichen und vornehmen Privatgebäuden, wie vor dem Palais des Prinzen Heinrich, brannten Oellampen in großen Kandelabern.

Trommelwirbel vom Brandenburger Thor. Die Leute unter den Linden rennen hastig über die staubige Straße nach dem mittleren Fahrweg.

„Der Kaiser!"

Erwartungsvoll drängt und staut sich die Menge. Eine große, schwere Karosse, am Schlag das Wappen von Frankreich, hält vor Prinz Heinrichs Palais. Der Leibmamelut springt vom Bock, indeß der Kutscher unbeweglich die prächtigen Braunen festhält, die ungeduldig mit den Köpfen schlagen und denen die weißen Schaumflocken vom Gebiß fliegen.

Die Augenlider gesenkt, ohne rechts und links zu sehen, geht der Kaiser nachlässig und achtlos durch die Menge. Wie er den Fuß auf die unterste der vier Stufen des Thüraufgangs setzt, stutzt er plötzlich. Aus der Ecke der Thür hat sich eine Gestalt losgelöst und sich ihm halb in den Weg gestellt. Betreten, unangenehm berührt, zieht der Kaiser den Fuß wieder zurück. Mit heftigem Wort will er sich an den nachfolgenden Adjutanten wenden, als er noch einen schnellen, scharfen Blick hinauf wirft nach der Gestalt, die dort an der Thür steht.

Es ist ein Weib von wunderbarer Schönheit. Marmorbleich steht sie auf der obersten Stufe und hält dem Kaiser mit bittender Geberde ein Papier entgegen.

„Was will man von imr?"

„Ich flehe Euere Majestät um die Gnade einer Audienz."

Magnetisch angezogen von der Gewalt es bittenden Blicks schreitet der Kaiser die Stufen empor. Nun steht er dem schönen Weibe dicht gegenüber. Und ihre Augen halten die seinen fest. Noch niemals hat ein Weib ihn so angesehen. Welchen Blicken ist es schon begegnet in seinem wechselvollen Leben!

Alles ist ihm schon aus schönen Augen entgegen gestrahlt: Liebe, Verlangen, Bitten, Taumel der Leidenschaft — nur eins hat ihn noch niemals angeblickt: der ruhig forschende Blick, mit dem er selbst die Menschen zu betrachten pflegt, der Blick, der tief hineinzudringen sucht in den innersten Kern der Seele. So halten die vier Augen ein paar Herzschläge lang sich athemlos fest, dann senkt der Kaiser seine undurchdringlichen Lieder wie einen Vorhang herunter, währen eine flackernde Röthe über sein fahles Gesicht huscht. Hastig sagt er dem Adjutanten ein paar Worte, dann verschwindet er im Portal des Palastes.

Leo Hersfeld tritt dicht an Charlotte heran.

„Morgen Nachmittag um vier Uhr," sagte er leise. „Ich komme heut Abend noch zu Ihnen."

* * *

Einige Minuten vor vier stand Charlotte Wagenfeld im Vorzimmer der kaiserlichen Privatgemächer. Mechanisch betrachtete sie die Gemälde an den Wänden, die kostbaren Prunkstücke von Porzellan und Krystall, die auf Konsolen und Etageren in verschwenderischer Fülle umherstanden.

Es kam ihr nicht recht zum Bewußtsein, was sie sah; wie ein Schleier lag das Gefühl herzklopfender Erwartung auf allen ihren Sinnen. Unendlich lang schienen ihr die wenigen Minuten des Wartens. Sie schrak zusammen, wie die Thür sich öffnete.

Der diensthuende Flügeladjutant Graf Hersfeld erschien auf der Schwelle.

„Ich bitte mir zu folgen."

Charlotte ging durch eine lange Reihe von Zimmern, deren Thüren sämmtlich offen standen, bis endlich Hersfeld mit einer Verbeugung seitwärts trat und sie durch eine Handbewegung zum Eintreten aufforderte. Dann zog er sich wieder zurück.

Charlotte verneigte sich tief und ehrerbietig.

Vom Schreibtisch am Fenster kam der Kaiser langsam auf sie zu. Er trug nicht wie gewöhnlich den grauen Ueberrock und Stiefel, sondern die Uniform der kaiserlichen Garde mit dem Großkordon der Ehrenlegion.

„Sie haben eine Bitte an mich, Mademoiselle," sagte er verbindlich mit seiner wohlklingenden Stimme. „Es wird mir eine Freude sein, Ihnen einen Dienst erweisen zu können."

„Die Güte Euer Majestät giebt mir den Muth," sagte Charlotte, „mein Anliegen ohne weitere Einleitung offen auszusprechen. Ich bitte um Gnade fur meinen Gemahl, en Rittmeister von Wagenfeld, der vor einem französischen Standgericht der Spionage angeklagt ist."

Napoleon zog die Augenbrauen zusammen. „Ah so!" sagte er kurz.

Er trat zum Fenster und begann unruhig und nervös mit den Fingern an der Scheibe zu trommeln.

„Was denkt man sich denn?" rief er über die Schulter zurück, ohne sich umzusehen. „Soll ich es ruhig mit ansehen, wie der Aufruhr in dem eroberten Lande um sich greift? Kein Tag, daß nicht von Strauchdieben auf meine braven Truppen aus dem Hinterhalt gefeuert wird; kein Tag, daß sie nicht irgend einen Schuft einbringen, der die noble Rolle eines Spions spielt. Aber ich will diesem Unwesen ein Ende machen!"

Er hatte sich plötzlich umgewendet und trat nun dicht vor Charlotte hin.

„Es ist vorbei mit meiner Langmuth", rief er heftig. „Jeder bewaffnete Landeseinwohner, den meine Truppen fassen, kommt ohne Erbarmen auf den Sandhaufen, und die Spione sollen froh sein, wenn ich sie nicht an dem nächsten Baume aufhängen lasse. Mit diesem Rittmeister Wagenfeld werde ich keine Ausnahme machen."

Obgleich Napoleon in seiner Heftigkeit so nahe an Charlotte herangetreten war, daß er sie fast berührte, bewegte sie sich nicht um Haaresbreite nach rückwärts. Hoch aufgerichtet stand sie vor dem Kaiser und hielt den Blick seiner zornig funkelnden Augen aus.

„Ich fürchte nichts für meinen Gemahl", sagte sie fest und ruhig. „Sein Schicksal ist in der Hand eines gerechten und großen Monarchen."

„Sie sollten nicht die Gerechtigkeit anrufen, Madame. Sie ist es, die ihn zum Tode verdammt."

„Sie spricht ihn frei, wenn anders sie ihren Namen verdient. Wie, Sire, ist es nicht etwas anderes, ob ein Mann, dem das Waffenhandwerk fonst fremd, aus dem Hinterhalt einen Soldaten mordet, oder ob ein Offizier, der nur vorübergehend die Uniform ablegte, den Degen ergreift, um im offenen Reitergefecht, Mann gegen Mann, in ehrlichem Kampfe Leben gegen Leben setzt?"

Der Kaiser war wieder einen Schritt zurückgetreten und maß Charlotten's wundervolle Gestalt mit einem langen Blick.

„Und wenn Sie recht hätten, Madame", sagte er langsam, „— ich gebe es nicht zu, aber gesetzt, Sie hätten recht, so bleibt doch unerschütterlich bestehen, daß der Rittmeister Wagenfeld sich zu dem unedlen Handwerk der Spionage hergegeben hat."

„Oh, Sire, wer spionirt, der will täuschen und betrügen. Hat das mein Gemahl gethan, hat er es gewollt? An Niemand hat er sich herangedrängt, um Geheimnisse des Feindes zu erforschen und zu erlisten. Was er ohne sein Zuthun erfahren, das seinem General zu melden, das war nicht nur sein Recht, das war seine Pflicht als Soldat. Das hätten Euere Majestät ar seiner Stelle auch gethan."

Napoleon lächelte.

„Wie wollen Sie wissen, was ich an der Stelle Ihres Gemahls gethan hätte!" Er machte eine kurze Pause, dann trat er näher an Charlotte heran und sagte leise:

„Wissen Sie auch, schöne Frau, daß ich gern an seiner Stelle sein möchte?"

Abermals ertrug Charlotte seinen Blick, ohne die Augen zu senken.

„Sire", sagte sie traurig, „dann säßen Sie jetzt im dunklen Gefängniß und harrten der Stunde, da seine Thür sich öffnet zum letzten Gange."

Ein Zug von Ungeduld flog über Napoleon's Gesicht. Er ging ein paar Schritte auf und ab, dann trat er zu seinem Schreibtisch.

„Es ist vergebens, Madame", sagte er rauh, „daß Sie versuchen, mich zu rühren oder durch sophistische Gründe zu überwinden. Selbst, wenn ich persönlich Gnade über wollte — da, sehen Sie hier — der Kaiser hat das Urtheil bereits bestätigt, und was der Kaiser schreibt, ist unwiderruflich."

Charlotte blieb unbeweglich stehen. Ein leises Zittern flog über ihre Gestalt, die herabhängende Hand faßte mechanisch die Falten des Gewandes, leicht vornüber senkte sich ihr Haupt, und unter fden Augenlidern hervor drängten sich zwei große Thränen, die sie vergebens zurückzuhalten suchte. Bis dahin hatte sie tapfer eine Rolle gespielt, die sie sich vorher sorgfältig überlegt hatte. Jetzt hatten sie plötzlich ihre Kräfte verlassen; vergessen war Alles, was sie sich vorgenommen, und so stand sie vor dem Kaiser als das, was sie war, — ein hülfloses Weib. Und wie so oft, so war auch hier die Natur weit über jeder Kunst. Wohl war Charlotte schön gewesen in ihrer stolzen, königlichen Haltung — jetzt, in ihrem rührenden Verzagen war sie hinreißend.

Des Kaisers bleiches Gesicht belebte sich mit schwacher Röthe. Er trat zu Charlotte und hob ihr sanft mit der Hand das Kinn empor.

„Und doch gibt es ein Mittel," sagte er, „wie Ihr Gemahl gerettet werden kann."

Sie hob die schönen Augen, in denen noch die Thränen zitterten, und sah ihn bange an.

„Ich sagte Ihnen bereits," fuhr Napoleon fort, „daß des Kaisers Entscheidungen unwiderruflich sind. Hier sehen Sie selbst seine Unterschrift unter dem Urtheil."

Mechanisch nahm Charlotte das Blatt, das der Kaiser ihr hinhielt, ohne zu sehen, was es war.

„Und dies ist die Karte, die bei dem Rittmeister Wagenfeld gefunden wurde und die ihn am schwersten belastet. wenn nun das Urtheil vernichtet wäre, so müßte ein euer Spruch erfolgen, und wenn dann die verhängnißvolle Karte fehlte, so könnte dieser neue Spruch vielleicht anders lauten, als der erste."

Napoleon hatte langsam gesprochen, die einzelnen Worte betonend. Charlotte verstand noch nicht.

„Ich meine," nahm der Kaiser wieder das Wort, „Sie halten jetzt das Schicksal Ihres Gemahls buchstäblich in der Hand. Wenn Sie diese Papiere in das Kaminfeuer dort werfen, so ist sein Proceß gegenstandslos."

Nun hatte Charlotte begriffen. Mit schneller Bewegung wendete sie sich dem Kamin zu. Der feste Griff einer heißen Hand hielt sie am Handgelent fest.

„Ich thue viel für Sie. Madame, sehr viel," sagte eine leise leidenschaftliche Stimme dicht an ihrem Ohr. „Es ist billig, daß der guten That auch ihr Lohn werde."

Charlotte hatte ihre Ruhe und Fassung wieder gewonnen. Kein Zug ihres edlen Gesichts bebte, als sie sich umwandte und den irrenden Blicken des Kaisers mit festem Auge begegnete.

„Des Königs Knechte bereichern sich," sagte sie mit ihrer tiefen, klingenden Stimme. „Sie nehmen Lohn vom Unterthanen für ihren Schutz, für ihre Hilfe. Der König fordert keinen Lohn. Aus Gnade thut er, wie er thut, und darum thut er auch nichts Halbes. Königlich sind seine Geschenke und sein Wohlthun ist überschwänglich. Sie selbst, Sire, hat nicht ein blindes Geschick auf den uralten Thron der Ludwige erhoben. Die Größe, die in Ihnen lebt, hat das Geschick bezwungen. Wer aber groß ist, der ist es auch im Kleinen, der ist es immer. Ich weiß, daß Euer Majestät den Rittmeister Wagenfeld freilassen werden und ihm freies Geleit geben, wohin es immer sei."

Und den Augenblick benutzend, in dem Napoleon ihre Hand frei gab, schleuderte sie die Papiere in die Flamme des Kamins.

Der Kaiser fuhr auf.

„Glauben Sie, Madame," rief er schneidend, „daß Sie mit dieser Komödie etwas gewonnen haben? Noch bin ich Herr über Leben und Tod, und noch weiß ich nicht, ob ich geneigt bin, Gnade zu üben. — Was habe ich denn davon?" setzte er nach einer kurzen Pause höhnisch hinzu.

Nun trat Charlotte Wagenfeld dicht an den Kaiser heran.

(Fortsetzung folgt.)

Die Zolleinahmen in Cuba haben im letzten Vierteljahr drei Millionen ergeben. Die frhere Höhe ist damit noch nicht erreicht, aber das Geld geht ganz und ungeschmälert in die Kasse der Insel. Unter spanischer Herrschaft war es anders.